

Der

Rathhauskogel und Kreuzkogel

in der Gastein.

Von

K. REISSACHER,

k. k. Bergverwalter.

Nicht selten ist es, dass keineswegs die vorzugsweise Fernsicht, die naturhistorische Reichhaltigkeit, oder das besondere geschichtliche Interesse einen Berggipfel zur Berühmtheit bringen; oft bewirkt dies vielmehr die leichte Mühe, mit welcher man auf dessen Gipfel gelangt, sei es nun, dass durch angelegte und gebahnte Wege die natürliche Beschwerde seiner Besteigung gemässigt wird, sei es, dass die kürzere Entfernung von einem frequenten Orte denselben ohne besonderen Zeitaufwand zugänglicher macht.

Unter den hervorragenden Berggipfeln von Gastein wird deshalb auch vorzugsweise der Gamskahrkogel genannt, und am häufigsten von Fremden besucht, ohne dass ihm ein so überwiegender Vorzug vor seinen an Höhe ebenbürtigen Nachbarn, den Türchelwänden, dem Silberpfennig und Tisch, dem Graukogel, Rathhauskogel und Kreuzkogel eingeräumt werden könnte, zumal manche derselben bei glücklicher Wahl des Weges ein überwiegendes Interesse

gewähren, sowohl durch die historischen Denkmale vergangener Zeiten, welche sie in reichem Wechsel vorführen, indem sie die kühnen Anlagen von Saumwegen, von Sackzug-Riesen, Berggebäuden und Haldenzügen entgegenstellen, als auch in naturhistorischer Beziehung, indem sie in reichlicherem Maasse den Botaniker, den Mineralogen und Geognosten etc. befriedigen, ja sogar eine Rundschau gewähren, welche kaum in irgend einer Beziehung jener des Gamskahrkogels nachsteht.

Unter allen genannten Höhepunkten findet sich aber keiner, dessen Zugang so reichlichen Wechsel des verschiedenartigsten Interesse bietet, als der Rathhauskogel mit dem Kreuzkogel, die beiden höchsten Spitzen des durch seinen einst so blühenden Bergbau berühmt gewordenen Rathhausberges.

Wird die frühe Morgenstunde benützt, um von Wildbad Gastein aufzubrechen, so kann im Laufe eines einzigen Tages die Besteigung beider Höhenpunkte vorgenommen werden, welche verbunden mit einer Grubenfahrt und einer Haspelung mittelst der Aufzugmaschine gewiss bleibenden Eindruck hinterlassen wird.

Es sei mir gestattet, der begleitenden Gesellschaft auf diesem Gebiete meiner zwanzigjährigen Thätigkeit als Führer voranzuschreiten.

Der Aufbruch ist auf 4 Uhr Morgens festgesetzt, und ich setze voraus, dass der nunmehrige Lendner Postmeister, welcher als Besitzer des Patschgen-Gutes

in Bockstein sich auch im Kurorte Wildbad mit Fremden-Transport befasst, diesmal präcis zur anberaumten Stunde seine Pferde gestellt habe, so dass die Fahrt nach Bockstein wohlgemuth und ohne verdriessliches Warten stattfinden kann. Noch vor der Bocksteiner Hauptbrücke am rechten Ufer der Nassfeld-Alpe wird Halt gemacht und ohne Zögern der erste Anstieg begonnen, indem von hier aus die Pferde nicht mehr benützt werden sollen.

Dem Fahrweg in das Nassfeld nur auf eine ganz kurze Strecke folgend, biegen wir nun links ab, längs der Röhrenleitung, welche die Pochtrübe vom Rathausberg nach Bockstein führt. An der Westseite eines kleinen Forellenteiches, der mit grünem Buschwerk umsäumt ist und gar hübsch vom dunklen Grün hochschäftiger Fichten absticht, als Hintergrund aber die graue, steil abstürzende Felswand des Um-und-um-Bühels zeigt, führt der Weg in mehrfachen Windungen auf den genannten Bühel, einen mit Lerchen bewaldeten Felsenvorsprung, von dem aus die Thalebene von Bockstein und das Dorf Bockstein mit seinem freundlichen am Hügel gebauten Kirchlein sich gar lieblich betrachten lässt. Wir schreiten weiter durch den Wald auf gutem im Zickzack angelegtem Weg, dem sogenannten Sackzieherweg, der von den Knapen bei ihren wöchentlichen Berggängen zum Rathausberg gewöhnlich benützt wird. Bis man zum Wildenkahr-Steg gelangt, wird die Röhrenleitung wiederholt überschritten, welche den mit Wasser zu

einem dünnen Brei angemachten und aus den Pochwerken am Rathhausberg kommenden Goldsand zu den Manipulations-Stätten für die Aufbereitung nach Bockstein führt.

Ein unscheinliches Bächlein ist es, welches hier ein aus drei neben einander gelegten Baumstämmen bestehender Steg überbrückt, und als eine Art von Luxus erscheint ein hochgestelltes Geländer aus rohen Stangen, dessen unverhältnissmässige Höhe ober dem Steg auffällt. Gleichwohl ist diese Stellung ein Bedürfniss für den Winter, wenn Schnee und Eis den Boden des Steges gehoben haben, und man wird den befremdenden Anblick in den Sommermonaten gerne verzeihen, wenn man im Winter den erwünschten Halt in passender Höhe an eben diesem Geländer gefunden hat. Ist bei plötzlichen Regengüssen das Wasser angewachsen, so erscheint hier statt des unscheinlichen Bächleins ein tosender Wasserfall, im wilden Sturze über die steilen Abfälle oberhalb des Steges niederbrausend und Felstrümmer mit sich reissend, welche Steg und Bachübergang gefährden.

Nach einer kurzen, ziemlich steil ansteigenden Wegstrecke kommt man aus dem Walde in eine Lichtung; zu Füssen sieht man nun die senkrecht abstürzende Schmaranzwand, und das freundliche Thal der alten Böck mit seinen Erlengebüschen und Forellenteichen, mit seinen selbst bis in den Spätsommer sich erhaltenden Lawinenresten, und mit der durch Gebüsch und Wiesengrund durchdrängenden Nassfeld-

Ache, welche im Jahre 1747 die alten Aufbereitungsanlagen der Gewerke zerstörte und dadurch Veranlassung ward zur Gründung des nun bestehenden Werkes im Dorfe Bockstein.

Der Weg wird nun zunehmend schlechter, indem alljährliche Erdabrutschungen denselben theilweise zerstören, und zur Anlage von leichten Nothbrücken zwingen, bei denen es recht gut ist, wenn man darüber geht, ohne von unten sich zuvor zu überzeugen, welche geringe Sicherheit sie bieten. Nach mehrfachen Windungen des Weges erreicht man die hohen Rinnen, über welche drei leichte Holzbrücken führen, mit gleichen Geländern, wie wir sie beim Wildenkahrsteg getroffen haben. Im Winter ist hier eine lawinengefährliche Stelle, welche man lautlos zu überschreiten wohl thut. Jenseits der obersten Brücke wendet sich der Weg nach Süd, und zum letzten Male, bis man am Rathhausberg anlangt, steht die Aussicht nach Bockstein und dem Bocksteiner Thal offen. Man folgt nun der Röhrenleitung für die Pochtrübe längs des bewaldeten Gehänges, und erreicht in 400—500 Schritten den Kreuzweg, bis zu dem man die Hälfte des Weges zwischen Bockstein und dem Hieronymus-Berghaus rechnet.

Dieser Weg, welcher den Sackzieherweg schneidet, ist 1—2 Klafter breit, mit gleichmässigem Gefälle angelegt; er stammt aus der Zeit der alten Gewerke, welche für ihre Bedürfnisse in solider Weise

zu sorgen gewohnt waren, kaum aber mit solchem Aufwand die Saumwegsherstellung ausgeführt hätten, wenn man damals rigorose Voranschläge für nöthig gehalten hätte, wie es wohl jetzt geschieht. Ist auch gegenwärtig dieser Weg, der unter dem Namen Saumweg oder der breite Weg bekannt ist, im herabgekommenen Zustande, so muss man doch die Solidität der Anlage anerkennen, indem nach einer Zeit von mehr als hundert Jahren, innerhalb welcher kaum die nothdürftigste Erhaltung Statt fand und jede Beschotterung als Luxus betrachtet wurde, dennoch der Weg verhältnissmässig noch so wohl erhalten ist.

Wir wollen nun den Sackzieherweg und die Pochtrübeleitung, der wir bisher folgten, verlassen, zumal dieser Weg von nun an nur mehr in botanischer Beziehung Interesse gewährt, dafür aber dem sanft ansteigenden Saumweg folgen, welcher bald durch Wald, bald durch Almweiden führt und öfters freie Aussicht gewährt, wenn er auch etwas mehr Zeit in Anspruch nimmt, um den ersten Zielpunkt der Excursion, das Hieronymus-Berghaus am Rathhausberg zu erreichen. Nach etwa 400 Schritten gelangen wir an absitzendes Terrain, das oberhalb den drei Brücken in den hohen Rinnen sich etwa 150 Schritt lang ausdehnt. Es ist dieser Punkt ungefähr die Mitte zwischen dem Kreuzweg und den Ruinen der alten Werksäge, welche vor dem Bau der Aufzugmaschine die Holz-Schnittwaaren für den Bergbau am Rathhausberg lieferte. Bei dieser Säge

kommt man aus dem Walde in eine Lichtung der Wildenkahralm, und überblickt nun wieder das Böcksteiner und einen Theil des Anlaufthales. Gegen Süden vorschreitend sieht man zur linken Hand auf einem mit Fichten bewachsenen Hügel die Sennhütte der Wildenkahralm, und kommt an jenem Punkte, wo der Anfangs westlich längere Zeit ansteigende Weg eine Krümmung im kurzen Bogen gegen Süd und dann gegen Ost macht, auf ein Plätzchen, an welchem es wohl der Mühe lohnt, für kurze Zeit Halt zu machen, und etwa zehn Schritte links vom Weg einen kleinen Hügel, der die Aussicht gegen Osten deckt, zu ersteigen. Dort ist die Aussicht in das Anlaufthal geöffnet, und die kühnen Formen des Tischlerkahrs mit dem Höllthor, sowie der breite Thalschluss des Gletscher-umsäumten Ankogels geben reichlichen Ersatz für die kleine Mühe, die wir uns gaben. Wenden wir uns gegen Südwest, so erscheint als ein von Fichten im Vordergrunde eingerahmtes Bild das gegenüber liegende Gehänge des Tisches, mit dem Silberpfennig und Sennkopf, mit der Pochhart-Scharte und hohen Riffel, und im Hintergrunde, theilweise durch den Seekopf gedeckt, die Gletscher des hohen Narrn und des hohen Sonnblicks in der Rauris.

Die Wanderung geht aufwärts der Waldgrenze entlang, wo sich nur einzelne, vom Baumbart zottige Fichten, starkastige Lerchen und buschige Zirben zwischen grossen Gneistrümmern erheben. Bestand

bisher ohne besonderen Wechsel das Gestein aus Gneis, so tritt nun auch eine geognostische Abwechslung ein, indem sich bei einer Wegkrümmung eingelagerter Weissstein zeigt, dessen regelmässige rhomboidale Bruchflächen auffallen.

Der Weg führt nun längs eines Gehänges, wild aussehend durch die mächtigen über einander gestürzten Gneistrümmer, fast oberhalb der Waldgrenze bis zum Alpthor der Wildenkahralm. Die Eintönigkeit der an sich öden Lage wird aber angenehm unterbrochen durch die aus den grauen Rollstücken und Trümmern zahlreich aufsprossenden *Rhododendron*-Sträucher mit der dunkelrothen Alpenrose.

Nach einer kurzen Wendung ist der Scheitel eines Hügels erreicht und es theilt sich der Weg, indem der höher angelegte aufwärts zum Florian und Christof, der tiefere aber abwärts zum Hieronymus-Berghaus am Rathhausberg führt. Ein eigenthümliches Bild der Mulde des Rathhausberges ist nun entfaltet! Unter unseren Füßen sehen wir den tief eingeschnittenen Fallgraben zwischen Felswänden eingezwängt, und in Mitte der Abstürze zieht schräg der „Schneekragen“, die Fortsetzung des Sackzieherweges herauf, welcher beim Kreuzweg verlassen wurde. Dies ist ein bedeckter Gang, theils unterirdisch geführt, theils ganz oder mittelst Pfeilern gemauert, mit Holz verschalt, oberhalb aber verlegt, damit die Lawinen darüber abstürzend den darunter durchfahrenden Knappen minder gefährlich werden. Ober-

halb der Abstürze des Fallgrabens breitet sich der Zettachboden aus, welcher theilweise mit der Krummholzkiefer bewachsen ist, indem wir die Waldgrenze bereits überschritten und eine Meereshöhe von 6000 Wiener Fuss erreicht haben. Am westlichen Saume des Zettachbodens steht das Aufzugmaschinen-Gebäude, mit dem höchsten Rade des österreichischen Kaiserstaates, welches $48\frac{1}{2}$ Schuh im Durchmesser hat und zum Transport der Betriebsmaterialien bestimmt ist, die am Berg benötigt werden. Vor uns sehen wir das thurmähnliche Hieronymus-Berghaus mit seinen vielfachen Anbauen und Schneekragen-Verzweigungen, ein durch die Ruinenform sprechendes Bild für den in Verfall gerathenen Bergbau. Aufwärts aber zwischen den vorspringenden Felskämmen bis nahe zum Gipfel des Rathhauskogels ist Halde an Halde gereiht, Zeichen des umfangreichen alten Bergbaues; eine grosse Zahl von Saumschlägen und Sackzugriesen führen zu den meist in Ruinen liegenden alten Berggebäuden, aber das einstige rege Leben ist verschwunden, und öde Ruhe hat dem muntern Treiben Platz gemacht, wenn nicht vielleicht die Pochwerke im Hieronymusbau klappern, ein zufällig zu Tag kommender Förderer durch das Stürzen des Hundes auf die Halde die Ruhe unterbricht, oder der Saumknecht neben seinen gepackten Pferden einherschreitend sich mit der Geissel ein Tänzchen schnalzt.

Gerne möchte ich hier einladen, mir in das Hieronymus Berghaus zu folgen, die Pochwerke und Scheidestuben in Augenschein zu nehmen, und in jenem freundlichen Zimmer einige Zeit auszuruhen, welches ich durch drei Jahre meines ständigen Aufenthaltes am Rathhausberg bewohnt habe; wenn ich nicht in Verlegenheit bezüglich des Einganges wäre, denn eigenthümlicher Weise hat das grosse Berghaus keine Hausthüre, und man kommt nur zwischen Radstuben, oder durch den Ziegenstall, durch das Dach, und einige andere unsaubere, nasse, oder Einsturz drohende Winkel in das ruinenartige Haus. Es ist also besser draussen zu bleiben, das Aufzug-Maschin-Rad zu besichtigen und die Versicherung entgegenzunehmen, dass es trotz des armseligen Ansehens des Hieronymus-Baues daselbst gar nicht so unwohnlich ist! Auch in Rücksicht auf die Temperatur ist der Aufenthalt am Rathhausberg selbst in den Wintermonaten nicht so schauerlich, als man sich vorstellen möchte; so sank z. B. im Jahre 1845 das Thermometer am kältesten Tage nur auf 9 Grad R. In meinem Gärtchen, das ich mir damals vor dem Berghause angelegt hatte, gedieh ausgezeichneter Salat und Rettich, trotz der Meereshöhe von mehr als 6000 Fuss.

Rasen von stängellosen Primeln zieren die Wände und Weiden zur linken Seite des Weges, der vom Berghaus zur Aufzugmaschine führt, während dort das Gehänge von zarten Alpen, Anemonen und Steinbrech-Arten besetzt ist.

Da wir auf diesen Punkt wieder zurückkommen, und mittelst der Maschine uns in das Thal hinab-befördern lassen wollen, so genügt ein kurzer Aufenthalt, um das Rad zu betrachten, welches beim Hinab-gange ohne Kraftwasser, lediglich durch das Gewicht des Hundes und Seiles bewegt wird; um die Geschwindigkeit zu hemmen, ist das Zuströmen von Wasser in die aufsteigende Schaufung nöthig, dessen Ausgiessen an der dem Berghaus zugekehrten Seite erfolgt, und in unzählige Tropfen zerstäubt, das schöne Farbenseil des Regenbogens zeigt, denn die Sonne nimmt bereits die geeignete Stellung ein, da es trotz des kurzen Aufenthaltes auf unserer Wanderung bereits sieben Uhr geworden ist.

Unser Weg führt nun an den Florian-Büchel; wir lassen zur Linken die Ruinen des im Jahre 1838 durch eine Lavine zerstörten Florian-Berghauses, dessen Zertrümmerung glücklicher Weise kurze Zeit nach der Anfahrt der dort bequartierten Mannschaft erfolgte. Gleich dem Grubenhüter, der allein im Baue zurückblieb, würden auch die anderen Knappen ein Opfer geworden sein, hätte nicht die Anfahrt in die Grube sie der unerwarteten Gefahr entzogen. Ein Pudel, das zweite lebende Wesen im Berghaus zur Zeit der Zerstörung, wurde durch Verspreizung von Sparren des zertrümmerten Gebäudes gerettet, und kam unversehrt aus der Lavine hervor.

Längs dem zum Florian-Stollen führenden Schnee-

kragen gelangen wir nun auf die für den Botaniker wichtige Moosebene, und zum Florian-Pocher, welcher gleich dem im Hieronymusbaue befindlichen gebaut ist. In fünf Feldern zu je drei Pochstempeln, die am untern Ende mit dem Pochknoten aus Gusseisen ausgerüstet sind, und sammt Heblade und Zugehör 250 Pfund wiegen, werden diese fünfzehn Eisen durch ein Wasserrad und eine Welle in Bewegung gesetzt, und auf die unterhalb derselben zugeführten, und auf einer gusseisernen Unterlage aufruhenden Pochgänge, die auf die Grösse eines Hühnereies mittelst Handscheidung zerschlagen wurden, fallen gelassen; die Hubhöhe beträgt zwölf Zoll. Da in jeder Minute durchschnittlich sechzig Hube von jedem Stempel gemacht werden, so erfolgt durch diese Schläge die Zerkleinerung des zu verstampfenden Gesteins auf die Grösse von Hirsekorn, in welcher Form das in den Pochsatz ständig zufließende Satzwasser die Pochgänge bei den vorgelegten Spangelgittern mit ungefähr einer halben Linie offenen Zwischenraum zwischen je zwei Stäben herauswirft, in einer Rinne sammelt, und als Pochtrübe in die auf 1600 Klaftern Länge angelegte Röhrenleitung nach Böckstein führt. Zum Verstampfen kommt das Grubengefälle vom mittlereren Halt an göldischem Silber, insoferne es nicht so reich ist, um als Schmelzgut ausgehalten und als Scheiderz auf Haselnussgrösse für die folgende Schmelzung bei der Hütte vorbereitet zu werden, oder insoferne es andererseits nicht so arm ist, als dass sich überhaupt eine Aufbereitung

nicht mehr lohnen könnte, in welchem Falle das Gestein als „tauber Berg“ auf die Halde geworfen wird.

Vom Florian-Pocher führt der Weg steil aufsteigend über die Florian-Halde zum Florian-Stollen; von da aber hört der Fahrweg auf, welcher die Verbindung mit der Aufzugmaschine vermittelt, und nur mehr der Saumschlag setzt sich bis zum Christoph-Berghaus fort und führt über eine Reihe von Halden, welche theilweise in neuerer Zeit durch Aufbereitung wieder zu Gute gebracht wurden. Zwischen dem Gerölle, welches die alljährlich, sowohl nach dem Ausbeissen des Ganges vom Kreuz her, als auch vom obern Christophkahr und Salesenkopf kommenden Lavinen liegen lassen, geht im Zickzack oberhalb dem Schneekragen der Saumschlag über die Elisabeth-, Paul- und Gottesgab-Halde zum Berghaus am Christoph, welches der Gewerke Erasmus Weitmoser vor mehr als 350 Jahren gebaut hatte, und das noch heute in ziemlich ursprünglicher Anlage besteht, ungeachtet alljährlich die Lavine über das derselben in schiefer Lage entgegengestellte Dach abstürzt, und es meist bei der Zertrümmerung der vorstehenden Schornsteine bewenden lässt, wenn dieselben nicht dicht genug verschneit und verweht sind. Eine mächtige Schneedecke des obern Dachsaumes ist überhaupt das einzige aber auch gute Mittel zum Schutz gegen den Angriff einer Lavine.

Obwohl das Aeussere des Berghauses eben nicht einladend ist, um einzutreten und zu verweilen, zu-

mal die niedrigen Localitäten, die ungenügend ventilirt werden, oft mit unangenehmen Ausdünstungen erfüllt sind, besonders wenn gegen Ende der Woche die eng zusammengepferchte Mannschaft längere Zeit hindurch diese Räume ununterbrochen bevölkerte, so kann ich doch nicht umhin, hier einzutreten, in der Mannschaftsküche mit ihrem langgestreckten Herde die Grubenlichter anzünden zu lassen, und mittlerweile die Gelegenheit zu benützen, die Schlafkammern der Mannschaft zu zeigen, welche eine der Eigenthümlichkeiten des Knappenlebens bei Hochhergbauen und ihres kasernenmässigen Zusammenlebens in Wochenwerken vor Augen führt.

Die Schlafkammer ist durch Gestelle in Fächer abgetheilt, die sich sowohl neben einander, als etagenweise über einander befinden. Auf rauhe Bretter, welche den Boden der Lagerstätte bilden, kommt nun innerhalb der Aussenwände dieser Gestelle eine Lage von Stroh, die mit Zwilch überdeckt wird, und dann eine Auflage von Doppelkotzen erhält, die festgenagelt wird. Auf dieses Lager wird nun wiederum ein Doppelkotzen gebreitet, jedoch nicht straff gespannt, so dass er eine Hülle bildet, mit einer Art von grossem Mausloch, in welches der Mann, wenn er schlafen geht, sich verkriecht. Jeder Mann erhält sein eigenes Lager angewiesen, welches sechs Fuss Länge und zwei Fuss Breite hat, und durch festgenagelte Latten abgetheilt wird, die auch die Kotzendecke für seinen ausschliesslichen Gebrauch absondern und festhalten.

So schlafen nun in einem Raume von je einer Kubikklafter sechs Mann in drei Etagen übereinander, und die Eigenwärme genügt zur Warmhaltung der Schlafkammer auch im Winter ohne alle Beheizung, trotz der Meereshöhe des Berghauses von mehr als 7000 Fuss. Einmal des Jahres wird frisch aufgebettet, und neues Stroh gefüllt; für die Mannschaft ein Festtag. Wo es sich um Sicherheit vor Lavinen handelt, lässt sich ein Gebäude nicht so leicht ausdehnen um bessere Räumlichkeiten für die Schlafstube zu bieten; und ist man auch beim Anblick solcher Schlafstellen geneigt, die Mannschaft zu bedauern, so würde man ihnen doch selbst mit Aufwand nur eine etwas bessere Bequemlichkeit, jedoch auf Kosten der Sicherheit bieten können. Der Knappe würde dafür wenig dankbar sein.

Aus dem Berghaus nehmen wir die Grubenlichter mit und begeben uns längs dem Christoph-Baudache, über dessen unteres Ende der Steig führt, und längs dem Schneekragen bis vor das Mundloch (den Eingang) des Christoph Stollens. Bevor wir uns aber in das Innere des Berges wagen, frommt noch eine Rundschau. Die steilen Wände des Rathhauskogels bilden eine aus Ost in West ansteigende steile Rinne, welche uns das Ausbeissen des edlen Ganges vorführt, bedeckt mit Lavinengerölle. Ueber uns reiht sich in dieser Rinne Halde an Halde, von denen wir die des Freudenthaler Stollens, des untern und obern Vertragstollens und des Frauenstollens sehen. Oestlich ist

das obere Cristoph-Kahr gelegen, voll duftiger Alpenpflanzen, aber auch voll Lavinengerölle! Unter uns breitet sich das untere Christophkahr, östlich das Kressenkahr aus, das vom steil abstürzenden Wantschlergraben weiter gegen Osten begrenzt wird. Die Einfahrer-Klappe am untern Theile des Kressenkahrs bilden den Absturz auf den flach ansteigenden Boden der Moosebene, auf welcher sich der Florian-Pocher befindet, und sich der Hügel erhebt, der vom Florian-Berghaus, dessen Ruinen wir sehen, den Namen Florian-Bühel erhielt. Tiefer hinab sehen wir das Hieronymus-Berghaus und den Zettachboden, so wie an der Ostseite das langgestreckte Thomasegg vom Salesenkopf auslaufend, mit seiner Terrasse, den Grubbach; während westlich die Florian-Klappe mit ihren Höhenpunkten, dem Hahnkogel und Hahnriedel das Terrain einrahmen. Thalaussicht haben wir keine, wohl aber eine Höhen-Ansicht beider Gehänge des Gasteiner Thales mit der Wetterwand als Hintergrund.

Der Wantschlergraben ist für den Geognosten wichtig, insofern dort das Ausbeissen eines tauben gegen West fallenden Ganges zu treffen ist, welcher von seiner mächtigen Bestegführung den Namen „faule Kluft“ oder „Fäule“ erhielt. Solche Fäulen schneiden den östlich fallenden edlen Gang in seiner Fortsetzung ab. — Hat man auf diese Weise die ganze Mulde des Rathhausberges am Nordabhange überblickt, und endlich noch erfahren, dass vor Beginn des gegenwärtigen Jahrhunderts weder ein Pochwerk noch

eine Aufzugmaschine am Rathhausberge bestand, welche eines Wasserrades bedurft hätte, so wird man endlich auch die Ueberzeugung gewinnen, dass der Berg nicht von einem Wasserrade seinen Namen erhalten haben könne, sondern, dass die Schreibart „Radhausberg“ trotz der modernen Form eine irrige sei. — Die Vertragstollen und die Berggebäude, wo die Gewerkenverträge zu Einigung gemeinsamer Betriebsführung berathen wurden, gaben zu Beginn des sechzehnten Jahrhunderts dem Berge den seither üblichen Namen.

Die Grubenlichter sind angezündet, das längere Verweilen am Tage blendet, lassen Sie uns nun anfahren. — Glück auf! —

Da wir nur ebensöhlig die Fahrt durch den Berg zu machen haben, so sind Grubenkleider nicht erforderlich; der zumal im Anfange enge und niedrige Stollen bedingt aber, dass der Kopf geschützt werde, um bei einem Anprall an die Einstriche und Kappen der Zimmerung, oder an vorstehende Gneisstücke nicht Schaden zu nehmen. Da bequemere Transportmittel nicht zur Verfügung stehen, so erfolgt die Fahrt zu Fuss. Nur für Damen kommen zuweilen leichte Hunde in Verwendung, welche durch zwei Knappen in Bewegung gesetzt werden, von denen der eine voranschreitend zieht, der andere aber nachschiebt. Zur besseren Bequemlichkeit des Sitzens im Hunde wird ein Kotzen ausgebreitet, und die Enden desselben werden zum Schutz gegen Nässe und

Schmutz über die Kleider geschlagen, und leicht geheftet, so dass die Dame gewissermassen eingnäht erscheint. Der Hund selbst ist eine Art von länglichem Kasten mit ausgeschnittenen Seitenwänden, an dessen Rückseite ein schmaler Sitz angebracht ist. Er läuft auf vier Walzen oberhalb der Gestängbahn, und wird innerhalb derselben durch einen Spurnagel mit Leitrolle erhalten.

Ungefähr dreissig Klafter vom Mundloch des Christoph-Stollens erreicht man aus dem Taggerölle in's feste Gebirg eintretend, den edlen Gang, welcher eine schiefe Ebene mit meist glatten Flächen bildet, die gegen Osten unter einem Winkel von durchschnittlich 55 Grad geneigt sind. Dieser Umstand, und die Gesteinsfestigkeit, welche dem Bergmann die Pflicht der Sparsamkeit in Hereinarbeitung des tauben Gesteines, wo immer es vermeidlich ist, auferlegt, bringt es mit sich, dass der zu befahrende Stollen meist eine schiefe Lage hat, welche dem Ungeübten bei der Befahrung lästig wird. Sechzig Klafter vom Mundloch beginnen die Verhaue, aus welchen die Alten den Adel aus dem Gange herausgearbeitet haben, diese Verhaue ziehen sich fast ununterbrochen 350 Klafter andauernd gegen Südwest, und erreichen in der Höhe und Tiefe nach der schiefen Gangfläche eine Ausdehnung von 130 Klaftern.

Hier erbeutete zu Anfang und bis Mitte des sechzehnten Jahrhunderts der berühmte Gewerke Weitmoser seine Schätze, und die „alte Herberg“

gab den höchsten Ausfall an Gold und göldischem Silber, dessen Werth, abgesehen von den anderweitigen Anbrüchen am Rathhausberg, woran Weitmoser mit den übrigen Gewerken beantheilt war, für sich allein nach Dickher's Chronik alljährlich 80.000 Stück Ducaten gleichkam. Dieser ausgezeichnete und ergiebige Adel fand sich gerade unterhalb der höchsten Gebirgserhöhung, denn die alte Herberge befindet sich unterhalb des Gipfels des Rathhauskogels. Da bisher der Stollen fortwährend in Zimmerung steht, indem die leeren Räume, welche durch Herausnahme des Adels entstanden sind, mit tauben Bergen angestürzt wurden, um Lösungen der hängenden Gangfläche zu vermeiden, diese Versetzungen aber gegen das Hereinfallen in den Stollen abgesperrt werden müssen, so ist die bisher durchfahrene Strecke auch die niedrigste und beschwerlichste der Tour, und nun erst, nachdem wir 450 Klafter vom Mundloch entfernt uns unter dem Scheitel des Kreuzkogels befinden, ist es zulässig sich endlich aufzurichten, und die gebückte Stellung aufzugeben.

Eine westliche Abzweigung des Ganges lassen wir zur Rechten, und verfolgen das hangendseitige Streichen, welches wohl kennbar von den Alten mit Schlägel und Eisen aufgeschlossen und später mit Hilfe von Sprengpulver nachgeweitet wurde.

Es dürfte hier am Platze sein, die Bemerkung einzuschalten, dass erst vor ungefähr 120 Jahren auch für den Aufschlussbau das Sprengpulver mit dem

kleinen einmännischen Bohrzeug in Anwendung kam, früher aber der Streckenbetrieb lediglich mittelst Schrammarbeit ausgeführt wurde, obwohl für den Abbau schon zu Beginn des sechzehnten Jahrhunderts das Sprengpulver und grosses zweimännisches Bohrzeug benützt wurde. Im Allgemeinen steigerte sich durch die Einführung des Sprengens mit Pulver die Leistungsfähigkeit nur um ein Drittheil im Gegensatz zur alten Schrammarbeit. Einen derartigen Schrammstollen in seiner unveränderten ursprünglichen Gestalt sehen wir 600 Klafter vom nördlichen Mundloch des Christoph-Stollens entfernt westlich vom Gang abkreuzen. Dieser Punkt ist ungefähr die Mitte unserer unterirdischen Wanderung.

Indem wir nun abwechselnd unter Verhaue und durch taube Strecken fahren, sehen wir an einer Stelle, wo ein thonlögiger Schacht nach Oben führt, Kalkablagerungen, welche durch beigemengte Lösungen von Kupfer eine prachtvolle intensiv grüne Färbung erhielten. Wir gelangen an einen Punkt, wo der Stollen plötzlich ein bedeutendes Steigen der Sohle annimmt, und sehen endlich dem westlichen gegen das Nassfeld abdachenden Gehänge des Kreuzkogels uns nähernd vielfache Verzweigungen des Ganges, der sich in taube Trümmer auflöst, indem man das richtige Streichen verloren hatte.

Endlich blickt gleich einem freundlichen Stern das Tageslicht in den Stollenraum herein, leichter athmet die Brust die nicht mehr dumpfige Luft, und nach

einer zurückgelegten Fahrt von 1200 Klaftern Länge kommen wir am südwestlichen Christoph-Mundloch über dem Boden des Nassfeldes zu Tage. Eine halbe Stunde Zeit hat die Fahrt durch den Berg zum mindesten in Anspruch genommen.

An einem freundlichen Plätzchen vor dem Stollen ladet ein mit Bänken umgebener Tisch zur Rast ein, und wohlthätig wirkt der wärmende Sonnenstrahl auf den von Kälte durchschauerten Körper, denn auch zur wärmsten Sommerszeit ist gleichbleibend im Laufe des ganzen Jahres die Temperatur des Christoph-Stollens nur + 7 Grad R.

Hier ist uns ein prachtvolles Bild eröffnet. Durch das tief eingeschnittene Nassfeld getrennt liegt uns die blendende Fläche einer langen Gletscherreihe gegenüber. Der Murauerkopf, der Schlapperebenkopf, das Keesauge und hohe Schareck mit den eisigen Häuptern, Einsattlungen und Gletscherwänden sind so nahe, dass man sie mit mächtigem Sprunge zu erreichen wähnt. Weiter rückwärts erhebt der hohe Narr in der Rauris seinen breiten begletscherten Rücken, während die Umsäumung des Nassfeldes durch das Kolmkahr, den Seekopf und die theils grünenden Flächen, theils starr aufragenden Felswände derselben einen scharfen Contrast zum eisbedeckten Hintergrund hervorbringt. Gegen Süden steigt das Nassfeld in einen Graben verengt ziemlich steil an, und bildet das Weissenbachthal, welches an einer Einsattlung den Uebergang über die Woigsten-Scharte

nach Kärnthen vermittelt. Der gewöhnliche und im Sommer fast täglich begangene Weg nach Kärnthen ist aber jener über das Nassfeld, über den Mallnitzer Tauern, den man im Zickzack ansteigend an dem gegenüberliegenden Gehänge erblickt. Hinter unserem Rücken erhebt sich ein von mächtigem Gerölle bedeckter Kamm, der mit dem Kreuzkogel in Verbindung steht. Mehrere Stollen und Halden rechts und links zeigen auch hier auf die verbreitete bergmännische Thätigkeit hin, doch sind hier nur die südlich gelegenen Bäuelstollen, von einer in Ruinen liegenden Knappenstube (Bau) so benannt, und der tiefer eingetriebene Kühlenbreinstollen von einiger Bedeutung. Rasen von Alpenblumen (*Silene acaulis* und *pumilio*, von *Dianthus glacialis*, *Gentiana bav.*) zieren den Boden auf dem man steht.

Die Uhr zeigt die neunte Stunde, und nach eingenommener Erfrischung ist es an der Zeit nun wieder die Wanderung im Tageslicht anzutreten, um die Zielpunkte: den Rathhauskogel und Kreuzkogel zu besteigen. Bei nordwestlicher Richtung unseres Weges gelangen wir nun unter dem mit Gerölle bedeckten Rücken eines Ausläufers des Kreuzkogel über Weidegrund ansteigend zu einem Hügel, an dessen Fuss der Oedenkahrsee sich ausbreitet, der eine Länge von rund 120 Klaftern, eine Breite von 70 Klaftern und eine nicht sehr beträchtliche Tiefe hat. Die Gegend ist in nächster Umgebung öde, kaum sieht man hier und da einen grauen Vogel, hier Steinknappe genannt, oder ein

aufgescheuchtes Schneehuhn. Kein Fisch belebt das Wasser des Sees. Selbst die Zahl der hier wachsenden Strauchwerke ist beschränkt, und nur spärlich sieht man dort oder da eine Krummholzkiefer, oder einen Strauch von Alpenrosen. Blöckende Schafe allein sind zur Sommerszeit die Bewohner dieser Höhe. Vom Oedenkahrsee wenden wir uns östlich, und folgen der flach ansteigenden Mulde zwischen dem Rathhauskogel und Kreuzkogel, in welcher eine Reihe von Halden das Ausbeissen des edlen Ganges kennzeichnet. Neben und über die Halden des hohen Ausfahrtollens, des Gröbner- und Herrenstollens schreitend, welche aus früherer Gewerkezeit stammen und längst verbrochen sind, gelangen wir auf ein Plateau, auf welchem wir in sehr freundlicher Lage die Ruinen des alten Thomasbaues treffen; von da aber aufwärts finden wir Ringe an Ringe gereiht; dies führt uns die älteste Methode des Bergbaubetriebes vor Augen, wo der alte Bergmann geleitet vom empirischen Scharfblick und vertrauend auf seine Wünschelrute den Gang verfolgte, denselben unter dem Rasen entblösste, und auf etliche Klafter Länge und Tiefe die Mächtigkeit des anstehenden Adels herausnahm, bis ihn zuzitzende Wässer, deren Bewältigung er noch nicht verstand, vom tieferen Eindringen abhielten und zu einem neuen Angriff längs des Gangausbeissens nöthigten.

Wir überschreiten nun etliche kleine Mulden, in denen alter vom angewehten Sande geschwärzter Schnee liegt, und kommen in östlicher Richtung bei

sanftem Ansteigen des Terrains unter den Kamm des Kraxenträgers, welcher am Fuss mit verworrenem Gerölle bedeckt, die Verbindung zwischen dem Rathhauskogel und Kreuzkogel vermittelt. Steil ansteigend biegen wir nun nördlich ab, und suchen ohne Pfad durch eine enge von senkrechten Abstürzen begrenzte Schlucht den schneidigen Rücken des Kraxenträgers zu erreichen, von wo in kegelförmiger Gestalt der Rathhauskogel mit seinem obersten Gipfel ansteigt. Eine dünne Lage schwarzer Erde bedeckt den Schiefer, welcher hier den Gneiss überlagert; die in Unzahl verbreiteten Blüten des blauen Speiks (*Primula glutinosa*), welche die Flächen des Rathhauskogels bedecken, entwickeln betäubenden Duft. Wir stehen nun an der Spitze des Rathhauskogels. Gegen Nordost und Südwest ist die Aussicht in die Mulden des Rathhausberges nach beiden Abhängen offen, innerhalb welcher sich der alte Bergbau bewegte; und Ringe und Halden kennzeichnen die Richtung des edlen Ganges. Noch heute von Knappen bewohnte Berghäuser und eine grosse Zahl verlassener Baue sind längs dem Ausbeissen zu sehen. Tief unter unseren Füssen erblickten wir Bockstein und das freundliche Thal, durch welches sich gleich einem Silberfaden die Ache schlängelt, umsäumt von den bekannten in lieblicher Abwechslung gruppirten Höhenzügen von Gastein. Oestlich erhebt der Ankogel majestätisch seine scharfe Spitze, und ihm ebenbürtig das Hafnereck an der Grenze

von Lungau und Kärnthen; ein Gürtel von Gebirgszügen des Lungaus und der Steiermark bilden den Hintergrund, während gegen Nord das Tännengebirge und die schroffen Höhen des Kammergutes, dann Berchtesgadner-, Saalfeldner und Tiroler-Höhen den Horizont begrenzen. Gegen West gewähren hinter einander aufsteigend die Rauriser und Fuscher Gletscher mit ihren mit Wald und Weide bedeckten Vorbergen einen prachtvollen Contrast.

Hat sich das Auge gesättigt an dem schönen Anblick, wie ihn das ausgezeichnete Gebirgs-Panorama nach allen Richtungen gewährt, so ist es gerathen, wieder aufzubrechen, denn die Sonne steht schon nahe dem Zenith, und die Mittagszeit ist nicht ferne.

Wir wählen den gleichen Weg zurück bis zur Scharte des Kraxenträgers, den wir auch aufwärts zurücklegten und folgen, freilich ohne Pfad lieber den nassfeldseitigen Abstürzen des Kammes im Gerölle, indem die nordöstlichen zerrissener und mühsamer zu umgehen sind, um an der entgegengesetzten Scharte zur höchsten Kuppe des Kreuzkogels aufzusteigen. Ein Zeitaufwand von beiläufig 40 Minuten ist erforderlich, um den Felsenkamm des Kraxenträgers zwischen den beiden erwähnten Scharten zu umgehen. Flachansteigend erhebt sich von da ein breiter Rücken mit steilem südlichen Absturz, dessen Gipfel-punkt der Kreuzkogel ist, auf dem eine Pyramide steht.

Die Aussicht von diesem Punkte ist ähnlich jener des Rathhauskogels, nur übersehen wir nicht

mehr so ganz das Bocksteiner Thal, dafür aber wieder weiter hinaus in das Thal von Gastein. Lieblich liegen zu den Füßen die beiden Seen der Hochebene am Höhkahr, mit ihrer grünlich blauen Fluth, von Felsen und Gletschermulden umrandet und gegen Süden eröffnet sich eine bisher durch den Kreuzkogel bedeckt gebliebene Aussicht in die nahen Thalschluchten von Kärnthen.

Hier sei eine Raststunde gegönnt, und gleichzeitig mit dem Genuss der Rundsicht, welche scharf ausgeprägt, jedes Thal mit seinen besondern, in wechselnden Formen gestalteten Höhenzügen markirt, auch der Genuss des Mittag-Inbisses verbunden.

Zum Rückweg, welcher auf beiden Seiten des Kreuzkogels genommen werden kann, nämlich auf der nördlichen Seite über die Einsattlung zwischen dem Kreuzkogel und dem Salesenkopf, und abwärts nach dem Ostgehänge des Kraxenträgers und Rathhauskogels in das obere Christophkar — oder gegen Südwest über die mit Geröll bedeckten Kämme des Kreuzkogels, wählen wir die letztere Richtung, indem eine Ausbeute von Beryllen und Rutilen lohnen dürfte. Auf diese Weise gelangen wir allmählich wieder herab zum Oedenkahr-See, und wandern nun gegen Norden über den Ausläufer des Rathhauskogels, den Schiedegg Riedl, in das Schiedegg, durch seltenere Steinbrecharten ausgezeichnet, und nach endlich wieder erreichtem Pfade über die Bletzig-Leithe und Bletzigrinne oberhalb der Sommerhüttalm parallel zur Nassfeldache den Sommerleithen entlang zum Blumfeld-

Köpfl, wo wir uns gegenüber das Hochthal des Pochharts mit seinen beiden Seen, Gangzügen und Haldenreihen erblicken. Auch der vielfach gepriesene Schleierfall von seinem Ursprunge am Ausfluss des untern Pochhart-Sees bis zu seiner Einmündung in die Nassfeldache ist sichtbar und uns gerade gegenüber. Am Blumfeldköpfl, wo sich eine recht anmuthige Thalaussicht über Böckstein in die Schlucht der alten Böck bietet, nehmen wir Abschied von unseren bisherigen Gletscher-Nachbarn, dem hohen Scharek, der Schlappernbene, und dem hohen Sonnblick, welche uns nun der Schindeggriedel einerseits, und der See kopf anderseits decken werden; dort begrüßen wir nochmals den freundlichen Felsen-Vorsprung des Hahnkogels, der an der südwestlichen Seite als grünende Weide am Hahnriedel sich absenkt, und beschliessen unsere Höhenwanderung mit dem Rückzug zur Aufzugmaschine, welche wir gegen fünf Uhr Abends erreichen.

Dort erwartet uns bereits der Wagen, der uns in luftiger Fahrt, hängend am schwankenden Seile, zu Thal bringen soll. Für sechs Personen ist Raum auf diesem allerdings nur für den Material-Transport eingerichteten Beförderungsmittel. Der Wagen bewegt sich auf einer der Neigung des Gehänges folgenden Gestängbahn, und läuft auf vier Walzen; damit er aber in der Bahn sich erhalte, sind überdies vier Leitwalzen angebracht, die sich an der hohen Kante der Bahn innerhalb der Fahrtgestänge bewegen. Da der Wagen offen ist, wird blos am untern Ende

ein bewegliches Brett auf die untern Wagenkipfen angelegt, welches für die ersten drei Personen, die am Hunde Platz nehmen, als Boden zum Anstemmen der Füße dient. An den beiden obern Kipfen des Hundes wird ein in Form eines Dreieckes gestalteter Schemel angehängt, auf den sich die zweite Abtheilung von drei Personen setzt. Nun wird das über einem Seilkorb mit 2 Klaftern im Durchmesser aufgewickelte Seil am Ringe des Wagens eingehängt, das Rad in Bewegung gesetzt, und abwärts geht die Fahrt, bis zehn Minuten später die Ankunft am Fuss des Berges in der Schusterasten erfolgt; wir haben in dieser Zeit eine schiefe Bahn von rund 700 Klaftern mit einem senkrechten Höhenabstand von 372 Klaftern durchlaufen. Da das Seil nicht im Ganzen auf 700 Klafter Länge angefertigt werden kann, so besteht es aus Theilen, welche unter sich durch Flechtung wohl verbunden sind. Die Dicke des Hanfseiles ist konisch, und läuft Stück für Stück um $\frac{1}{4}$ Zoll gegen Oben zu, so dass das Seilende, an dem der Wagen hängt, $1\frac{1}{4}$ Zoll Stärke hat, während das Korbseil zu oberst $2\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser misst. Der durchschnittliche Neigungswinkel der Bahn beträgt $33\frac{1}{2}$ Grad, doch wechselt die Neigung nach dem Gehänge zwischen 22 und 57 Grad. Anfänglich bis zur Blumfeldalmhütte ist die Bahnneigung nicht beträchtlich und beträgt zwischen 26 und 35 Grad, wenn man aber bis zu einer Gruppe von Lerchen gelangt, die den Waldsaum der Blumfeldalm

bilden, steigert sich der Winkel auf 50 Grad, und nun erst sieht man ein, dass eine besondere Sitz-Vorrichtung am Wagen nicht bequemer wäre. Halb stehend, halb lehnend gelangt man zur Gläger-Wand, welche den steilsten Punkt mit 57 Grad Neigung bildet, dann aber über eine Fläche von 25 Grad Neigung auf das Bockmahdl-Hirn, wo die Bahn sich wendet, und schiefer Zug beginnt. Hier beträgt die Neigung der Bahn zwischen 32 und 36 Graden, welche sich bei der Bockmahdl-Wand abermals auf 53 Grad steigert. Vormalis war hier die steilste Stelle, ehe der Pfeiler gemauert wurde, der nun den allzu scharfen Winkel ausgleicht.

Gar mancher sonst kühne Bergsteiger, der diese Luftfahrt machte, befand sich an den steilen Punkten in Verlegenheit, denn es ist ein eigenthümliches Gefühl für den solcher Fahrt Ungewohnten, wenn so im eigentlichen Sinne der Boden ihm unter den Füßen verschwindet, und er, ohne selbstthätig sich wahren zu können, so ganz sich abhängig denkt von der Haltbarkeit des Seiles und der Aufmerksamkeit des Bremsers. Es ist aber nicht wohlgethan, bei der Fahrt solchen Gedanken Raum zu geben, vielmehr soll die Gelegenheit benützt werden, die Zeit der Fahrt mit dem Ueberblick über die wechselnde Aussicht auf die Gehänge und Thalpartieen zu verkürzen, welche viel lohnender sind, als zaghafte Gedanken; ihre Betrachtung hält überdies den Schwindel fern, der selbst schon erprobte Berg-

steiger unter Grübeleien über mögliche Gefahr zu befallen drohte.

Unmittelbar am Fuss der Aufzugmaschine erreicht man den Nassfeldweg, welcher von hier aus gegen Bockstein befahren werden kann. In einer halben Stunde ist Bockstein erreicht, und das auf sechs Uhr Abends dort bestellte Mahl schmeckt vortrefflich, denn die Bewegung in frischer Alpenluft rief den Hunger herbei, und bei heiterer Stimmung ist ja bekanntlich Hunger der beste Koch.
